

Das „wilde“ und das „zivilisierte“ Geschlechterverhältnis?

Die neue Blickrichtung in der anthropologischen Diskussion um 1800*

Naoko Yuge

Als der Braunschweig-Lüneburgische Hofrat Carl Friedrich Pockels (1757–1814) zu Beginn des 19. Jahrhunderts sein vierbändiges Werk „Der Mann. Ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts“ verfasste, nutzte er als Beleg ganz selbstverständlich die umfangreiche Reiseliteratur seiner Zeit. So kommentierte er ein Gespräch des bekannten Orientalisten Jean Otter (1707–1748) mit einem türkischen Gelehrten:

Ich weiß, sagte der Türk, daß eure Weiber Besuche annehmen, – mit andern Männern zusammenkommen, und ausgehen dürfen, ohne ihr Gesicht zu bedecken. – Aber, fuhr er fort, wie können eure Männer dort einen solchen Mißbrauch und Uebelstand erlauben? wenn wir das Nähmliche unter uns gestatten wollten, was für Geklätsche, Unruhe und Unglück würde nicht die Bosheit des andern Geschlechts unter uns anstiften! ... Otter hielt nun unsern Damen eine kleine Lobrede, – er sagte: „sie wären ohne Despotismus – nachgebend und viel zu verständig, als daß man für ihre Tugend besorgt seyn dürfe.“ Der Türk schüttelte den Kopf und erwiderte: „meiner Meynung nach sind die Weiber überall dieselben, und ich danke Gott, daß er mich in einem Lande entstehen lassen, wo es den Männern erlaubt ist, sich um die Aufführung der Weiber zu bekümmern.“¹

Pockels gehörte zu den Gelehrten, die bereits um 1800 die Geschlechterordnung diskutierten. Der Übergang von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft war geprägt von einem großen Bedarf an neuen sozialen Normen. Im Zuge der politischen Revolution wurde auch das Geschlechterverhältnis verstärkt reflektiert. Diese Diskussion beschränkte sich allerdings nicht auf die bürgerliche Geschlechterordnung, der europäische Blick in Reiseliteratur und wissenschaftlichen Abhandlungen richtete sich auch auf die

* Mein besonderer Dank gilt Dr. Peter Albrecht (Braunschweig), Dr. Hans Erich Bödeker (Göttingen), Dr. William Clark (Göttingen), Christian Löhr (Göttingen), Annette Meyer (Köln), Prof. Dr. Claudia Ulbrich (Berlin), Dr. Stefan Wolter (Berlin) und Prof. Dr. Heide Wunder (Kassel).

1 Carl Friedrich Pockels, *Der Mann. Ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts*, Hannover 1805–1808, 4, 89f; Jean Otter, *Voyage en Turquie et Perse*, Paris 1748 (dt. *Reisen in die Türkei und nach Persien*, Nürnberg 1781/89).

Geschlechterverhältnisse fremder Völker. Die vorliegende Studie soll zeigen, wie sich die Geschlechterdiskussion um 1800 diesen anthropologischen Blick auf die außereuropäische Welt aneignete.

Die bisherige frauen- und geschlechtergeschichtliche Forschung hat sich bereits intensiv mit der bürgerlichen Geschlechterordnung in Deutschland und Europa befasst.² Um 1800 leiteten Gelehrte die Differenz der Geschlechter in Geist und Gemüt aus deren körperlicher Verschiedenartigkeit her und begriffen diese ausdrücklich als „Bestimmung der Natur“. Demnach sollten Männer stark, aktiv und vernünftig, Frauen hingegen schwach, passiv und emotional sein. Diese polaren Geschlechtscharaktere sollten weithin die Handlungssphären von Mann und Frau prägen. Während Männer in der Öffentlichkeit und im Berufsleben agierten, erschien für Frauen der Raum der privaten Häuslichkeit angemessen.

Die Geschlechterdiskussion um 1800 spiegelte das Bewusstsein der gehobenen Schicht wider, die sich bereits mit als bürgerlich begriffenen Werten identifizierte. Die bürgerlichen Normen wurden dabei als Abgrenzung vom französisch-höfischen und adligen Lebensstil wie auch von den niederen Schichten begriffen. Die Geschlechterordnung sollte also als Indikator für die bürgerliche Gesellschaftsordnung dienen. Betrachtet man die Diskussion um die Geschlechterordnung eingehender, so stößt man auch auf einen anderen Aspekt. Die Geschlechterordnung galt nämlich zugleich als Indikator für die „zivilisierte“ Gesellschaft, die infolge von den so genannten „wilden“ Gesellschaften abgegrenzt wurde.

Schon im Prozess der europäischen Expansion wie etwa der Eroberung Amerikas waren die biblischen Weisheiten über Welt und Mensch erschüttert worden. Die Begegnung mit Indianern weckte Zweifel daran, ob auch sie Adams Nachkommen seien. Das theologische Verständnis der Welt als Schöpfung Gottes verlor mit der Säkularisierung seinen explanatorischen Wert. Die Menschen und deren Ordnung sollten nun anders als nur theologisch erfasst und erklärt werden. Den Schlüssel dazu lieferte die Anthropologie, die sich bei der Definition des Menschen nicht auf Gott, sondern auf die Natur berief und damit dessen natürliche Verschiedenheit in Charakter, Geschlecht, „Rasse“ u.s.w. themati-

2 Genannt sei hier nur die wichtigste Literatur: Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze Hg., Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, 363–393; Barbara Duden, Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Kursbuch, 47 (1977), 125–140; Brigitte Leierseder, Das Weib nach den Ansichten der Natur. Studien zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenleitbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, München 1981; Friederike Fetting, Das Bild der Frau in der deutschen Populäraufklärung Campes, Pockels', Brandes', Mauvillons, Diplomarbeit, Hildesheim 1986; Ute Frevert, Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: dies. Hg., Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988, 17–48; Viktoria Schmidt-Linsenhoff Hg., Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760–1830, Frankfurt a. M. 1989 (Ausstellungskatalog); Claudia Honegger, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. 1750–1850, Frankfurt a. M./New York 1991.

sierte.³ Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wurde schließlich auch im Rahmen der Anthropologie versucht, die Ordnung der beiden Geschlechter neu zu bestimmen.

Der bereits erwähnte erste Aspekt dieser Geschlechterdiskussion betraf Deutschland beziehungsweise Europa. Die bürgerlichen Schichten entwarfen Vorstellungen und Ideale für eine Gesellschaft, die sich dann auch politisch durchsetzen konnten. Der zweitgenannte Aspekt aber betraf die außereuropäische Welt. Er diente dazu, die bürgerliche Geschlechterordnung in Kontrast zum Geschlechterverhältnis der „wildern“ Völker zu setzen und damit als „zivilisiert“ zu rechtfertigen. Die Struktur dieser Argumentation soll im Folgenden aufgeschlüsselt werden. Gezeigt werden soll, nach welchem Muster die bürgerlichen Gelehrten die sich erweiternde Welt wahrnahmen und wie sie dafür in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts neue wissenschaftliche Disziplinen ins Leben riefen.

1. Die sich erweiternde Welt und die Wissenschaften vom Menschen um 1800

1.1. Die „Entdeckung“ der Welt und das anthropologische Interesse

Im 18. Jahrhundert war die ‚Entdeckung‘ der Welt noch voll im Gang.⁴ Im Jahre 1741 erkundete der dänische Seefahrer Vitus Bering die Küste Alaskas, womit bewiesen wurde, dass Asien und Amerika eigene Kontinente sind. James Cook und seine Begleiter vermaßen die pazifische Inselwelt und zerstörten den Mythos von der „terra australis incognita“. Nun rückte der Pazifik, als Meer zwischen Ost und West in den Mittelpunkt des Interesses, auf dem sich die reisenden Forscher aus England und Frankreich tummelten. Cook und sein Rivale Bougainville brachten nicht nur wertvolle Berichte, sondern auch lebendige Studienobjekte, die das wissenschaftliche Interesse und die Neugier der Europäer weckten, in ihre Heimat zurück.

Aufgeklärte Naturwissenschaftler begannen eifrig mit der Systematisierung all ihrer „vom Stein bis zum Menschen reichenden“ Erscheinungen. Sie waren überzeugt, die Ordnung der Natur über die Kategorie der Vernunft erfassen zu können.⁵ Der berühmte schwedische Naturforscher Carl von Linné begründete mit seiner Klassifizierung der Pflanzen die moderne biologische Systematik. Zugleich reihte er zum ersten Mal den Menschen mit dem Schimpansen und dem Orang-Utan in die Klasse der „Herrentiere“

3 Vgl. Hans Erich Bödeker, Menschheit, Humanität, Humanismus, in: Otto Brunner u.a. Hg., *Geschichtliche Grundbegriffe*, Stuttgart 1982, 3, 1063–1128, 1064 sowie 1074ff; Odo Marquard, *Anthropologie*, in: Joachim Ritter Hg., *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 1, Basel/Stuttgart 1971, Spalte 362–374; Wilhelm E. Mühlmann, *Geschichte der Anthropologie*, Frankfurt a. M./Bonn 1968, 39ff.

4 Vgl. Urs Bitterli, *Einführung*, in: ders. Hg., *Die Entdeckung und Eroberung der Welt. Dokumente und Berichte*, München 1980/81; Peter James Marshall u. Glyndwr Williams, *Great Map of Mankind. British Perceptions of the World in the Age of Enlightenment*, London/Melbourne/Toronto 1982.

5 Vgl. Urs Bitterli, *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“*. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1991, 211ff; Mary Louise Pratt, *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London/ New York 1992, 13–107.

ein.⁶ Vor allem deutsche Naturforscher versuchten, Unterscheidungskriterien für Menschenrassen zu entwickeln.⁷ Der Mediziner Johann Friedrich Blumenbach strebte danach, alle Völker auf der Welt nach bestimmten Merkmalen wie Hautfarbe oder Schädelform zu klassifizieren. Immanuel Kant und Georg Forster wiederum führten eine Kontroverse über den Begriff der Rasse.⁸ Die wachsende Verfügbarkeit von Daten zur außereuropäischen Welt unterstützte diese anthropologischen Interessen wesentlich.

Naturforscher wie Linné und Blumenbach betonten die wissenschaftliche Notwendigkeit von Weltreisen. So kam es, dass im 18. Jahrhundert bei zahlreichen ins Ungewisse führenden Expeditionen und Missionen neben religiösen, politischen und wirtschaftlichen Zielen auch wissenschaftliche Zwecke konsequent verfolgt wurden. Neben Kaufleuten und Soldaten schifften auch zahlreiche Gelehrte ein, deren Reisebeschreibungen schnell zu wissenschaftlichen Quellen und zur Grundlage anthropologischer Argumentation wurden. Das neue Fach bahnte sich im Zuge der Aufklärung mit seinen Erkenntnissen den Weg in die verschiedensten Wissensgebiete. Medizin, Philosophie, Psychologie und Pädagogik übten alsbald den Blick auf das Fremde ein.

In Deutschland konnten zwar noch keine Forschungsreisen als nationale Projekte angelegt werden. Doch das Interesse an überseeischen Kulturen war auch hier enorm. Die englische und französische Reiseliteratur wurde in der Tat sehr schnell von den deutschen Gelehrten rezipiert und zumeist übersetzt. Der Aufklärung waren nationale Grenzen ohnehin fremd. Die Gelehrtenrepublik mit „der Idee einer Vereinigung aller Gelehrten“ ermöglichte auch in Deutschland einen Aufschwung der Völker- und Rassenkunde, deren Ergebnisse in der europäischen Wechselwirkung wahrgenommen wurden. Mit dieser Entwicklung erweiterte sich die Sichtweise der Deutschen. Wenn die Gelehrten nun die Welt außerhalb Europas betrachteten, verstanden sie sich selbst weniger als Deutsche denn als Europäer. Bei Begegnungen mit der „anderen Welt“ waren sie sich auf dem gesamten europäischen Kontinent stärker denn je ihrer Zusammengehörigkeit bewusst. Gemeinsam grenzten sie sich nun weniger als Christen, denn als „Zivilisierte“ von den Nicht-europäern ab.

1.2. Menschheitsgeschichte und Zivilisation

Anthropologisches Interesse prägte auch die Geschichtsschreibung, die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts allmählich von der biblisch fundierten Universalgeschichte verabschiedete.⁹ Die neue anthropologisch fundierte Geschichte der Menschheit versuchte als

6 Vgl. Carl von Linné, *Systema Naturae*, Leiden 1735, 1761.

7 Vgl. Mühlmann, *Geschichte*, wie Anm. 3, 47ff; Gunter Mann u. Franz Dumont Hg., *Die Natur des Menschen. Probleme der Physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750–1850)*, Stuttgart/NewYork 1990.

8 Vgl. Johann Friedrich Blumenbach, *De generis humani varietate nativa liber*, Göttingen 1776 (dt. *Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte*, Leipzig 1798); Immanuel Kant, *Von den verschiedenen Racen der Menschen*, 1775, in: *Werke*. Akademie Textausgabe, 2, Berlin, 427–443; Georg Forster, *Noch etwas über die Menschen-Race*, in: *Teutscher Merkur*, 1786.

9 Vgl. Helmut Zedelmaier, *Zur Idee einer Geschichte der Menschheit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Eine Skizze*, in: Winfried Müller u.a. Hg., *Universität und Bildung*, München 1991, 277–299.

natürliche Gattungsgeschichte den momentanen Kulturzustand, in dem sich die verschiedenen Völker befanden, in einen hierarchisch strukturierten Geschichtsbegriff einzuordnen. Man ging davon aus, dass die Geschichte bei allen Völkern einem linearen Entwicklungsprozess folgte, der aber durch Umweltbedingungen wie Klima und Topographie zu verschiedenen Varianten führte.¹⁰ Dieser Auffassung zufolge verlief die Menschheitsgeschichte als Entwicklungsprozess vom Wilden zum Zivilisierten. Von den Völkern außerhalb Europas glaubte man, sie seien noch auf dem Weg zur Zivilisation. Sie wurden daher der „barbarischen“ und „wilden“ Stufe zugeordnet. Die Europäer selbst galten als „aufgeklärte“ und „zivilisierte“ Menschen, die auf der höchsten Sprosse der Leiter angehangen waren.

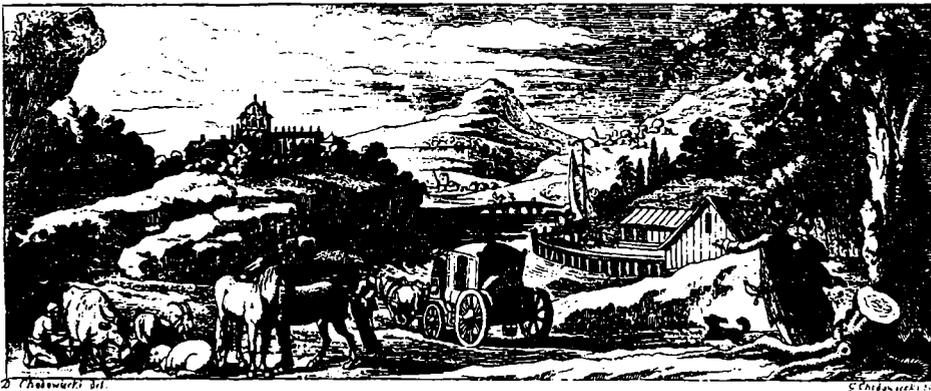
Was die „Zivilisation“ angeht, verwendeten die deutschen Gelehrten um 1800 verschiedene Begriffe. Attributen wie „zivilisiert“, „kultiviert“, „aufgeklärt“ und „gesittet“ wurden deren Negative, sowie Adjektive wie „wild“ und „barbarisch“ entgegengesetzt. Die ältere Gegenüberstellung „christlich“ und „heidnisch“ trat völlig zurück. Das Fremdwort „Zivilisation“ wurde erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in Deutschland eingeführt.¹¹ Der reisende Naturforscher Georg Forster übernahm zu dieser Zeit den Gebrauch des Wortes „Zivilisation“ aus dem ursprünglich englischen Originaltext, „A Voyage Round the World“ (1777). Dieses später auch auf Deutsch erschienene Buch hatte großen Einfluss auf seine Zeitgenossen und war unentbehrlich bei der Diskussion über die außereuropäische Welt. Daher soll im Folgenden das Begriffspaar „zivilisiert“ und „wild“ verwendet werden.

Diese Vorstellung von Zivilisation und Wildheit illustrieren zwei Stiche aus einem Buch des aufgeklärten Pädagogen Johann Bernhard Basedow (siehe Abbildung S. 36).¹² Beide Stiche unterscheiden sich voneinander durch eine „zivilisiert“ und eine „wild“ dargestellte Naturabbildung. Während das eine Bild wilde Tiere in unberührter Natur und zwei unbekleidete Menschen unter einem Baum abbildet, zeigt das andere zahme Tiere, ein ansehnliches Wohnhaus auf einem Hügel, eine Brücke, die sich über einen Fluss spannt. Auch die Verkehrsmittel Schiff und Kutsche haben Einzug gehalten. Der Betrachter springt in den fortgeschrittenen, „zivilisierten“ Zustand der Gesellschaft. Handwerk, Künste, Wissenschaften und Handel existieren. Basedow selbst merkt an, dass die „wilden“ Völker sich noch in einem vorzivilisatorischen Zustand befänden und projiziert eine lineare Entwicklungslinie der Menschheit bis auf die „wilden“ Völker seiner Zeit zurück.

10 Vgl. zum Beispiel Isaak Iselin, *Über die Geschichte der Menschheit*, Zürich 1768; Johann Gottlieb Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, 1784–1791, in: *Werke*, 4, Berlin/Weimar 1978; Christoph Meiners, *Grundriß der Geschichte der Menschheit*, Lemgo 1785.

11 Deshalb war eine klare Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation um 1800 noch nicht zu erkennen. Die deutschen bürgerlichen Gelehrten verbanden also noch nicht den Begriff „Zivilisation“ mit dem Lebensstil der französischen Aristokratie, damit sie dem gegenüber eine bürgerliche Kultur darstellen konnten. Beim Blick über Europa hinaus rückte ihr Bewusstsein als Europäer in den Vordergrund, sodass die Gegenüberstellung von Kultur und Zivilisation eine geringere Rolle spielte. Vgl. auch den Artikel „Zivilisation“, in: Jacob u. Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, 31, München 1984, Spalte 1730–1733; Jörg Fisch, „Zivilisation/Kultur“, in: Brunner, *Grundbegriffe*, wie Anm. 3, 7, 679–774, 720 sowie insbes. 722; Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*, Frankfurt a. M. 1990¹⁵, 1–64.

12 Vgl. die Abbildung, in: Theodor Fritsch Hg., *J. B. Basedows Elementarwerk mit den Kupfertafeln Chodowieckis u.a.*, Leipzig 1909. Der Text zu den Stichen: ebd., 2, 93ff.



J. B. Basedows Elementarwerk mit den Kupfertafeln Chodowieckis u.a., hg. von Th. Fritsch, Leipzig 1909, 3, Tab. XXXI.

Auch der Göttinger Professor Christoph Meiners (1747–1810) benannte in seinem „Grundriß der Geschichte der Menschheit“ diverse Völker, die seiner Meinung nach die „zivilisierte“ Stufe noch nicht erreicht hatten:

Zu den halb aufgeklärten Völkern gehören mehrere Süd=See=Insulaner, mehrere Völker in Afrika, die Peruaner und Mexikaner, alle großen Mohamedanischen Nationen, unter denen bisher die Perser die aufgeklärtesten waren, die südlich=Asiatischen Nationen: vorzüglich die Hindus, die Sinesen, die Siamesen und Tunkinesen, und die Japaner.¹³

Im Gegensatz dazu galten die Griechen und Römer der Antike sowie die christlichen Bewohner Europas im 18. Jahrhundert als aufgeklärte Völker. Meiners belegte seine Einschätzungen für jedes der genannten Völker mit Quellen aus der zeitgenössischen Rei-

¹³ Meiners, Grundriß, wie Anm. 10, 89.

seliteratur. Ihm diente die Völkerkunde, die sich in den 1770er Jahren in Göttingen zu etablieren begann, als Panoptikum der Menschheitsgeschichte.¹⁴ Die Beschreibung der außereuropäischen Welt mutierte so zu einer Methode zur Identifizierung von Zivilisation.¹⁵

Zurück zu den Bildern von Basedow. Was er nicht erwähnt, aber der berühmte Kupferstecher Daniel Chodowiecki in der Abbildung deutlich darstellt, ist das Verhältnis von Mann und Frau im „wilden“ und im „zivilisierten“ Zustand. Was die „Zivilisierten“ von den „Wilden“ abgrenzt, sind nicht nur das Handwerk und der Handel, es ist auch die Qualität des Geschlechterverhältnisses. Die „wilde“ Abbildung lässt keine genaue Unterscheidung zwischen Mann und Frau zu. Im „zivilisierten“ Zustand ist die Geschlechterdifferenz wesentlich deutlicher. Kleidungen und Frisuren der Personen unterscheiden sich. Der Mann trägt ein Schwert und legt scheinbar auch seinen Arm um die Frau. Arm und Schwert symbolisieren Schutz- und Herrschaftsanspruch über die Frau. Im „wilden“ Zustand scheint es jedoch die Frau zu sein, die den Mann auf etwas hinweist. Hier ist sie aktiv, er hat weder Initiative noch Schutzpflicht. Offensichtlich entwickelt sich die Geschlechterdifferenz hier zu einem Kriterium der historisch-anthropologischen Kategorisierung von Völkern.¹⁶

1.3. Rasse und Geschlecht als Kriterien der Anthropologie

Kant, der zu den Begründern der Anthropologie in Deutschland gehörte, behandelte in seiner Betrachtung menschlicher Charaktere die Kategorie Geschlecht parallel zu denen von Volk und Rasse¹⁷. Diese Kategorien dienten ihm dazu, das Innere des Menschen aus seiner äußeren Erscheinung herzuleiten. In vergleichbarer Weise betrachtete Pockels in seiner anthropologischen Schrift die unterschiedlichen Formen, in denen die Männer verschiedener Kulturen über ihre Frauen herrschten. Er hegte sogar den Anspruch, alle Völker der Welt in seine Untersuchung einzuarbeiten.

Die Herrschaft des Mannes ist ein relativer Begriff, der nach den verschiedenen Graden der Cultur, nach der Verschiedenheit des Klima, der Lebensweise, der Religionen, des Nationalcharakters, des eingeführten Herkommens u.s.w. so mancherley Modificationen leidet. Daher

14 Vgl. Hans F. Vermeulen, *Origins and Institutionalization of Ethnography and Ethnology in Europe and the USA, 1771–1845*, in: ders. u. Arturo A. Roldan Hg., *Fieldwork and Footnotes*, London/New York 1995, 39–59, 40ff; Bitterli, *Die „Wilden“*, wie Anm. 5, 257ff.

15 Vgl. Alexander Ihle, *Christoph Meiners und die Völkerkunde*, Göttingen 1931, 61f.

16 Vgl. Elisabeth Zeidler-Johnson, *Die Aufteilung der Menschheitsgeschichte. Christoph Meiners und die Geschichte des anderen Geschlechts als Gegenstand der Geschichtsschreibung in der Spätaufklärung*, in: Ursula A. Becher u. Jörn Rüsen Hg., *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive*, Frankfurt a. M. 1988, 189–216; Barbara Stollberg-Rilinger, *Väter der Frauengeschichte? Das Geschlecht als historiographische Kategorie im 18. und 19. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift*, 262 (1996), 39–71.

17 Vgl. Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798), in: *Werke*, 6, Darmstadt 1964, 395–690. Kant hat hier allerdings nicht viel über Rassen geschrieben, das Thema aber in einer anderen Abhandlung aufgegriffen. Das Kriterium der Rasse als Einteilung der Menschheit setzte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch. Vgl. Antje Sommer u. Werner Conze, „Rasse“, in: *Brunner, Grundbegriffe*, wie Anm. 3, 5, 1984, 135–178.

erscheint der Mann als Herr des Weibes in so ungleichartigen Gestalten, und seine Herrschaft nimmt gleichsam bey jedem Volke eine andere Form an.¹⁸

Auch an der vergleichenden Anatomie um 1800 ist das anthropologische Interesse am Körper ablesbar. Beispielsweise war der Mediziner Samuel Thomas Soemmerring (1755–1830) ursprünglich an den physischen Merkmalen der Rassen interessiert und dehnte seine Untersuchung dann auf die körperlichen Eigenschaften der Geschlechter aus.¹⁹ Um diese feinen Unterschiede zu erfassen, gab er sich nicht mit äußeren Merkmalen wie Hautfarbe oder Geschlechtsorganen zufrieden, sondern untersuchte auch innere Körperstrukturen wie Schädel oder Nerven. Durch seine empirische Arbeit kam Soemmerring zur Auffassung, dass die Frau auf einer niedrigeren, kindähnlichen Entwicklungsstufe stehen bliebe – entsprechend der niedrigeren Entwicklungsstufe der Schwarzen innerhalb des Menschengeschlechts.²⁰

Die Begriffe „Rasse“ und „Geschlecht“ ändern mit der Entwicklung der vergleichenden Anatomie auch ihre Bedeutung. Zur Klassifizierung der Menschen waren zunächst Begriffe wie „Menschenart“, „Varietät“, „Race“ usw. in Gebrauch. Während Blumenbach die Menschheit in fünf Kategorien einteilte und beispielsweise von der „kaukasischen Varietät“ sprach, schrieb Meiners über die „mongolischen Völker“. Mit der Entwicklung der Naturanthropologie bürgerte sich dann der Begriff „Rasse“ ein.²¹ Im Falle des Begriffs „Geschlecht“ rückte neben der genealogischen Bedeutung wie „Habsburger Geschlecht“ oder „Geschlechterregister“ ab Ende des 18. Jahrhunderts die Bedeutung der Geschlechterunterschiede in den Vordergrund. Auf der literarischen Diskursebene wurden die Frauen intensiv als das schwache, schöne, oder andere Geschlecht beschrieben, gleichzeitig fand die biologische Bedeutung – lateinisch *sexus* – in den Naturwissenschaften häufiger Verwendung.²² Offensichtlich gelangte so der Geschlechterunterschied beziehungsweise die geschlechtliche Identität stärker ins Bewusstsein der Menschen. Die Kategorien „Rasse“ und „Geschlecht“ wurden also zu fundamentalen Kriterien für jedwede anthropologische Typisierung.

18 Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 21f.

19 Vgl. Samuel Thomas Soemmerring, Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer, Frankfurt/Mainz 1785. Zu seinem Interesse für das weibliche Geschlecht vgl. auch ders., Über die Schädlichkeit der Schnürbrüste, Leipzig 1788, sowie ders., Tabula Sceleti Femini, juncta descriptione, Traiecti ad Moenum 1797. Mit dieser raffinierten Zeichnung des weiblichen Skeletts erlangte er in Europa Berühmtheit. Vgl. Londa Schiebinger, The Mind has No Sex? Women in the Origins of Modern Science, Cambridge 1989, 191ff (dt. Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft, Stuttgart 1993); Honegger, Ordnung, wie Anm. 2, 179ff.

20 Vgl. Schiebinger, Mind, wie Anm. 19, 189ff; Edith Stolzenberg-Bader, Weibliche Schwäche – Männliche Stärke. Das Kulturbild der Frau in medizinischen und anatomischen Abhandlungen um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, in: Jochen Martin u. Renate Zoepffel Hg., Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann, 2, Freiburg 1989, 751–818, 776ff und 817.

21 Vgl. Sommer/Conze, „Rasse“, wie Anm. 17, 141ff.

22 Vgl. „Geschlecht“, in: Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, 5, München 1984, Spalte 3903–3911; Ute Frevert, „Mann und Weib, Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995, 13ff. Zur Etablierung der dualistischen Geschlechtervorstellung auf der medizinischen Ebene vgl. Thomas Laqueur, Making Sex, Harvard University Press 1990 (dt. Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt a. M./New York 1992).

So konnten die Gelehrten diese Kriterien schließlich sogar aufeinander anwenden und die Geschlechterverhältnisse bei „wildem“ und „zivilisierten“ Völkern vergleichen. Der Theologe Johann Ludwig Ewald (1747–1822) schrieb als väterlicher Ratgeber an die Jungen:

Alle Völker die Sitten hatten, schätzten die Weiber. Denken Sie nur an Sparta, Deutschland, Rom. Und alle Männer, die Sitten haben, schätzen die Weiber. Ein Volk, bei dem die Weiber bloß Sklavinnen sind, trägt schon damit die Kennzeichen der Barberei an sich; und ein Mann, bei dem sie bloß Werkzeuge der Sinnlichkeit sind, ebenfalls.²³

Seiner Ansicht nach war ein Volk umso zivilisierter, je besser seine Männer ihre Frauen behandelten.²⁴ Diese Überlegung, die bereits Kant und Herder angestellt hatten, rückte Meiners und Pockels noch stärker in den Mittelpunkt.²⁵ Und gerade weil diese beiden Gelehrten ihr Hauptaugenmerk auf das Geschlechterverhältnis in den „wildem“ Gesellschaften richteten, reflektierten ihre Schriften zugleich die idealisierten Geschlechterrollen der bürgerlichen Gesellschaft.

2. Der Blick auf die „Wilden“

Meiners verfasste seine vierbändige „Geschichte des weiblichen Geschlechts“ zwischen 1788 und 1800. Darin dehnte er den Ansatz der Menschheitsgeschichte auf das weibliche Geschlecht aus. Er beschrieb darin die Lebensumstände europäischer Frauen von der Antike über das Mittelalter und den französischen Hof bis zu seiner eigenen „cultivierten“ Gegenwart. Die Beschreibung reichte vom Körperbau bis zu den jeweiligen Sitten und Gebräuchen, sodass dieser geographisch geordnete Teil sich auch aus heutiger Sicht völkerkundlich darstellt. Pockels hingegen untersuchte in seinem Werk „Der Mann.

23 Johann Ludwig Ewald, *Der gute Jüngling, gute Gatte und Vater, oder Mittel, um es zu werden. Ein Gegenstück zu der Kunst, ein gutes Mädchen zu werden*, Frankfurt a. M. 1804, 1, 109. Eine ähnliche Meinung findet man schon bei Rousseau: „Alle gesitteten Völker haben die Frauen geachtet. Seht Sparta, seht die Germanen, seht Rom an! Rom der Sitz des Ruhmes und der Tugend, wenn es dafür jemals einen Platz auf Erden gegeben hat!“, in: Jean-Jacques Rousseau, *Emil oder über die Erziehung* (in neuer dt. Fassung besorgt von Ludwig Schmidts), Paderborn/München/Wien/Zürich 1995, 425.

24 Vgl. Honegger, *Ordnung*, wie Anm. 2, 51ff. Allerdings kommt dieser Gedanke auch bei französischen Aufklärern wie Buffon und Condorcet sowie schottischen Aufklärern wie John Millar vor. Vgl. Stollberg-Rilinger, *Väter*, wie Anm. 16 und Schiebinger, *Mind*, wie Anm. 19, 158.

25 Zu Meiners vgl. Ihle, *Christoph Meiners*, wie Anm. 15; Sabine Vetter, *Wissenschaftlicher Reduktionismus und die Rassentheorie von Christoph Meiners*, Aachen/Meinz 1997; Friedrich Lotter, *Christoph Meiners und die Lehre von der unterschiedlichen Wertigkeit der Menschenrassen*, in: Hartmut Boockmann u. Hermann Wellenreuther Hg., *Geschichtswissenschaft in Göttingen*, Göttingen 1987, 30–75; Zeidler-Johnson, *Aufteilung*, wie Anm. 16; Britta Rupp-Eisenreich, *Des choses occultes en histoire des sciences humaines. La „science nouvelle“ de Christoph Meiners*, in: *l'anthropologie points d'histoire*, 2 (1983), 131–184 sowie Stollberg-Rilinger, *Väter*, wie Anm. 16, 51ff.

Zu Pockels vgl. Fetting, *Bild*, wie Anm. 2, 46ff.

Ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts“ (1805/08) menschliche Eigenschaften wie Sinnlichkeit und „intellectuelle Originalität“ aus psychologischer Sicht.²⁶ Sein vierter Band widmete sich der anthropologischen und historischen Darstellung des Mannes „als dem Oberherrn des Weibes“. Pockels schätzte Meiners' Arbeit und bezog sich häufig auf sie.

Beiden Gelehrten diente die damalige Reiseliteratur als wichtigste Quelle, um ihre Thesen zu belegen. Aus heutiger Sicht verwendeten sie diese Literatur recht unkritisch. Meiners äußerte sich sehr subjektiv, für heutige Maßstäbe sogar rassistisch. Er ordnete mongolische Völker und Schwarze der niedrigsten Stufe der Menschheit zu.²⁷ Da Meiners oft mit der Rassenideologie des Nationalsozialismus in Zusammenhang gebracht wurde, wurde seine anthropologische Arbeit kaum rezipiert. Dennoch wäre es unkorrekt, seine Gedanken zur „Rasse“ zu negieren, zumal seine Schrift über das „Geschlecht“ in der historischen Frauenforschung kritisch aufgegriffen wurde. Für die damals entstehende Anthropologie ist Meiners' Verdienst nicht zu unterschätzen. Pockels, der zu den Popularphilosophen gezählt wird, milderte Meiners' Aussagen ab. Er schrieb emotional distanzierter und fügte anthropologisch-psychologische Überlegungen hinzu.

Aus den Betrachtungen von Meiners und Pockels sollen im Folgenden vier Punkte herausgearbeitet werden, an denen die Unterscheidung von „Wilden“ und „Zivilisierten“ festgemacht wurde, um daraus die geschlechtlichen Leitbilder und Rollenmuster in Deutschland zu entwickeln. Erstens das Eheleben, das als die wichtigste Institution eines gesitteten Daseins begriffen wurde. Zweitens das abergläubische und unvernünftige Denken der „wilden“ Männer, das der als männlich verstandenen „zivilisierten“ Vernunft entgegenstand. Drittens die Stärke der „wilden“ Frauen, die dem bürgerlichen Ideal von Weiblichkeit widersprach, und viertens die Eifersucht der „wilden“ Männer und die Schamlosigkeit der „wilden“ Frauen. Die eine gefährdete die Ratio des Mannes, die andere die Ehe, die das bürgerliche Geschlechterverhältnis regelte.

2. 1. Der Herrscher und seine Sklavin

Die Gestaltung der Ehe war eines der wichtigsten Kriterien, um die „zivilisierten“ von den „wilden“ Völkern zu unterscheiden. Meiners hielt die Ehe für die kleinste Zelle menschlicher Gemeinschaft und behandelt ihre Ausprägung in anderen Kulturen in mehreren seiner Schriften. Nach seiner Meinung war das Geschlechterverhältnis bei den „Wilden“ das von Herrscher und Sklavin.

26 Pockels zählt zu den Begründern der empirischen Psychologie. Er gab mit Karl Phillip Moritz das „Magazin für Erfahrungsseelenkunde“ heraus.

27 „So ... ist die Lage des andern Geschlechts fast unter allen unedlerern Völkern Mongolischen Ursprungs beschaffen, die man als Mittelwesen zwischen den Europäern, und den unvernünftigen Thieren, oder als eine Art von Halbmenschen ansehen kann, die sich sehr oft den Thieren weit mehr, als dem Europäer nähern.“, in: Christoph Meiners, Geschichte des weiblichen Geschlechts, Hannover 1788, 1, 6f. Zur „Häßlichkeit“ der mongolischen Völker im Gegensatz zur Schönheit der kaukasischen vgl. ders., Grundriß, wie Anm. 10, 43f.

Der Anfang der Ehe ist für Wildinnen der Anfang der härtesten, und schmäligen Slavery, weßwegen auch manche Mädchen die Ehe mehr, als den Tod scheuen. Junge Weiber müssen entweder alle, oder die schwersten Arbeiten des Hauses, und des Feldes verrichten, ... Diese unaufhörlichen Arbeiten, unter welchen manche erliegen, oder die wenigstens manche in Verzweiflung stürzen, werden den Weibern nicht allein nicht durch Liebe und zärtliche Dankbarkeit belohnt, sondern werden vielmehr durch natürliche, und selbst erkünstelte Verachtung vergolten, die in den heftigsten religiösen Abscheu übergeht, ...²⁸

Nach Meiners und Pockels hatten die Frauen in Grönland eine so große Abneigung gegen die Ehe, dass sie nicht einmal das Wort hören wollten. Diese Haltung der „wilden“ Frauen werde zusätzlich durch die männliche Polygamie verstärkt, die „Verachtung und Knechtschaft der Weiber“ bedeute.

Die Frauen dieser Völker müssen es ohne Murren ertragen, daß ihre Männer andern Mädchen und Weibern nachgehen, und sie sogar in die Hütte aufnehmen; ja, wenn die ersten Frauen ihre Reize zu verlieren anfangen, oder die Männer ihrer überdrüssig werden, so müssen sie ihren jüngern und übermüthigen Nachfolgerinnen als Slavinnen dienen.²⁹

Die Polygamie, in den zitierten Werken oft als Vielweiberei bezeichnet, wurde der europäischen Monogamie gegenübergestellt. Während christliche Kulturen in der Ehe die Vollendung der Liebe sahen, beruhten die Ehen der „Wilden“ zumeist nicht auf Emotionen. Pockels schrieb, das Gefühl der ehelichen Zuneigung sei unendlich weit über den eingeschränkten Fähigkeiten des „wilden“ Mannes angesiedelt.³⁰ Wenn dieser seine Liebe offen äußere, würde er von seinem Volk für „ein ausgeartetes Wesen“ gehalten, dessen Ehre als „Herr des Weibes“ beschädigt sei.

Dagegen man bey policirten Nationen dem Manne nicht leicht einen Vorwurf macht, wenn er einen Theil seiner Freyheit seinem liebenswürdigen Weibe hingiebt, und aus Dankbarkeit und Einverständniß der Herzen sein ganzes Leben hindurch nur dieser Einen angehört.³¹

Im Kontext christlicher Kultur war die Teilung von Tisch und Bett die Grundlage des Ehelebens. Umgekehrt bedeutete seit dem Mittelalter die Trennung von Tisch und Bett den Zustand der „Ehescheidung“. Im Rahmen dieser Wertigkeit wiesen Pockels und Meiners ausführlich auf die „Beyschläferinnen“ und „Kebsweiber“ der „wilden“ Männer hin. Meiners Erachtens betrachteten sie es sogar als ein Merkmal der „wilden“ Kulturen, dass Frauen und Männer nicht gemeinsam aßen. Pockels berichtete, dass Frauen in China mit ihren Ehemännern weder zusammen an einem Tisch essen noch in einem Zimmer zusammensitzen dürften. Nur das Servieren sei ihre Aufgabe. Dabei, so Pockels, sei an eine familiäre Vertraulichkeit nicht zu denken, und alles werde „zwischen Beyden mit einem

28 Meiners, Geschichte, wie Anm. 27, 1, 3; vgl. Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 25f.

29 Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 26.

30 Vgl. Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 96 und Iselin, Geschichte, wie Anm. 10, 1, 218.

31 Pockels, Mann, wie Anm. 1, 74.

steifen und kalten Ceremoniell verhandelt“.³² Auf den Südseeinseln, von denen Cook berichtet, sowie im Hindustan und in Afrika sei das gleiche Phänomen zu beobachten.

Meiners und Pockels sahen zwei Ursachen für das getrennte Speisen der Geschlechter. Zum einen könne das Zusammensein mit Frauen die Autorität der Männer schädigen. Zum anderen hegten die Männer häufig eine abergläubische Abneigung gegen Frauen. Pockels beschrieb das Eheleben von Afrikanern, die ihre Frauen „unmenschlich“ behandelten, wie folgt:

Gleich beym Eintritt in die Hütte befiehlt der Bräutigam der Braut, Slavendienste zu verrichten, um sie schon jetzt an die Unterthänigkeit zu gewöhnen. Nie darf das Weib mit ihm essen, weil dieß seine Herrenwürde beschimpfen könnte.³³

Oder, in den Worten von Meiners:

Ein Neger mag sein Weib so sehr lieben, als ein Neger nur lieben kann, so gestattet er doch niemals, daß sie mit ihm ißt, weil er sich dadurch zu verunreinigen, oder seiner Herrenwürde etwas zu vergeben glauben würde.³⁴

Vor dem Hintergrund von Sklaverei, Polygamie und überhaupt mangelndem Familiensinn bei den „Wilden“ wurde das christliche Eheglück idealisiert. Mehr noch: Das Eheleben bei den „Wilden“ wurde in vielerlei Hinsicht mit dem der Adligen verglichen. Als Pendant zu den „Beyschläferinnen“ hätten auch die Fürsten Mätressen. Die Monogamie der höfischen Gesellschaft sei schließlich nicht mehr als eine Formsache. Anders als dem Eheleben der Bürger ermangele es den Adligen an familiärer Vertraulichkeit. Statt dessen herrsche ein „steifes und kaltes Ceremoniell“ zwischen Eheleuten. So setzten die Gelehrten alles daran, sich von den fernen „Wilden“ ebenso wie vom heimischen Adel sozial abzusetzen.

2.2. Der „unvernünftige“ Mann

Meiners sah in der abergläubischen Abneigung der unzivilisierten Männer gegen ihre Frauen ein Element unvernünftigen Denkens, demzufolge die Frauen unrein seien. In einer Abhandlung, die ohne große Modifikation auch in seine Schrift „Geschichte des weiblichen Geschlechts“ übernommen wurde, schrieb er:

Der innere Werth oder Unwerth von Völkern offenbaret sich sogar in der Art, wie sie die von der Natur veranstalteten periodischen Kränkheiten oder Reinigungen der Weiber, ihre Schwangerschaften und Entbindungen ansahen, und ihnen in diesen verschiedenen Zuständen begegneten.³⁵

32 Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 78.

33 Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 46.

34 Meiners, Geschichte, wie Anm. 27, 1, 64.

35 Christoph Meiners, Beitrag zur Geschichte der Behandlung des weiblichen Geschlechts bei verschiedenen Völkern, in: Friedrich Gedike u. Johann Erich Biester Hg., Berlinische Monatsschrift, 9 (1787), 105–117, 106.

Der „wilde“ Mann sehe die eigentümlichen körperlichen Veränderungen der weiblichen Natur als „Wirkungen des göttlichen Zorns, oder ansteckende Zufälle“. Meiners fand den Grund für die Verachtung und schlechte Behandlung von Frauen in diesem „unter den Männern allgemein verbreiteten Vorurteil“ und zog wiederum mehrere Beispiele aus der Reiseliteratur heran.

So sollten die „Weiber der Kanadischen Wilden“ nicht in ihren gewöhnlichen Häusern entbinden. Wenn sie sich dem Ende ihrer Schwangerschaft nahe fühlten, würde eine kleine Hütte für sie außerhalb des Dorfes gebaut, in welcher sie vierzig Tage blieben. Bei den Kalmücken sollten alle Männer das Haus verlassen, sobald ein Kind geboren werde. Die Mutter bleibt drei Wochen nach ihrer Geburt unrein, und während dieser Zeit von ihrem Mann nicht angerührt. Sie dürfe weder kochen noch mit anderen aus einer Schale essen. In Siam sollten die Männer ihre Frauen einen ganzen Monat nach einer Geburt vor einem Feuer lassen und „sie bald nach dieser, bald nach einer andern Seite herum-drehen“.³⁶ Die Frauen würden nicht nur von der Hitze, sondern noch vielmehr vom Rauch gequält, dem eine reinigende Wirkung zugesprochen werde.

Das abergläubische Denken, dass Frauen unrein sein, beruht nach Meiners auf Überzeugungen der heidnischen Religionen. Frauen seien „von den Göttern verworfene Geschöpfe“. Sie durften nicht am Gottesdienst teilnehmen und sich heiligen Orten nicht nähern. Im Gegensatz zum bürgerlichen Ideal, demzufolge Frauen fromm sein sollten, war den „wilden“ Frauen der Zugang zu wichtigen religiösen Funktionen verwehrt. Solch ein Machtgefälle der Frauen sei in Europa allenfalls in der Antike nachweisbar.

Wöchnerinnen waren unter den Griechen vierzig Tage unrein. Während dieser Zeit dürfen sie keine Tempel betreten, und man mied die Häuser, worinn sie waren. Wenn man aber ein solches Haus besucht hatte, so reinigte man sich sogleich wieder. Hatte man eine Wöchnerinn berührt, so durfte man sich dem Altar der Diana eben so wenig nähern, als wenn man einen Mord begangen hätte.³⁷

Das abergläubische Denken sei bei den „wilden“ Männern deswegen umso tiefer verwurzelt, weil sie nicht fähig zur Einsicht in die weibliche Natur seien. Ohne Zugang zur aufklärenden Wissenschaft würden die „unvernünftigen“ Männer außerhalb Europas die weibliche Natur zwangsläufig als unrein wahrnehmen. Das erklärt ihre Härte den Frauen gegenüber.

Meiners argumentierte, dass die europäischen Männer sich erst mit der Aufklärung von abergläubischen oder unvernünftigen Ideen über den weiblichen Körper verabschiedet hätten. Seit dieser Zeit würden europäische Männer die Frauen angemessen behandeln. In der Tat wurde die Hexenverfolgung, die sich zum Teil gegen den Aberglauben über die weibliche Körperlichkeit und die unterstellte magische Kraft richtete, unter anderem durch die Bemühungen der Aufklärer abgeschafft. Zugleich erregte der weibliche Körper zusehends das Interesse der Mediziner, und zu Beginn des 19. Jahrhunderts ent-

36 Vgl. Meiners, Beitrag, wie Anm. 35, 107ff.

37 Meiners, Beitrag, wie Anm. 35, 116.

stand die Gynäkologie als medizinische Disziplin.³⁸ Allerdings gestand auch Meiners zu, dass mangelnde Aufklärung, Volksbräuche und Aberglaube in den unteren sozialen Schichten Europas noch verbreitet seien.³⁹ Mit dieser Ausnahme zieht er erneut eine zivilisatorische Grenze innerhalb der „zivilisatorischen“ Welt.

2.3. Die „starke“ Frau

In den Schriften von Meiners und Pockels fällt auf, dass die „Wildin“ als ein starkes Wesen erschien. Ihre körperliche Kraft sei beachtlich, und das nicht etwa trotz, sondern wegen ihrer harten Behandlung.

Unsere verzärtelten Europäerinnen würden freylich unter einer solchen Behandlung erliegen; aber der kraftvolle und eiserne Körper einer Wildinn wird durch ihre Slaverey nicht sehr angegriffen. Ihre Gelenkigkeit, ihre Muskelkraft, ihre an jede Witterung gewöhnte Gesundheit kommt ihnen überall zu Hülfe, ...⁴⁰

Die „Wildin“ sei riesenartig gebaut und könne im Laufen und Ringen mit „unsern Männern“ wetteifern.⁴¹ Pockels ließ hier den Körperunterschied etwa zwischen Hottentotten und Grönländern beiseite und stellte den Körper der „Wildin“ passend zusammen. Ihre Stärke zeige sich beispielsweise bei ihrer kurzen und schmerzarmen Entbindung. Sie brauche keine Hebamme, weil die Natur ihr ohnehin dabei helfe. Einem Reisebericht aus Asien zufolge könnten „die mongolischen Frauen gleich nach der Geburt aufstehen, verrichten ihre Geschäfte, rauchen ganz vergnügt Taback, und setzen sich, wenn die Horde eben fortzieht, wohl in den ersten Tagen, mit dem Kinde in den Armen, zu Pferde“.⁴²

Die unkomplizierte Entbindung der „wildern“ Frauen interessierte viele Gelehrte. Der Vater der deutschen Anthropologie, Blumenbach, fragte einen Reisenden, ob die Afrikanerinnen leicht gebärten. Die *Société de Médecine* legte sogar einen ganzen Fragenkatalog für Reisende an, die eingeborene Frauen bei ihrer Entbindung beobachten sollten.⁴³ Die – wie bei anderen Säugetieren – schmerzarme Entbindung wurde zu einem wissenschaftlichen Kriterium für die Unterscheidung „wilder“ von „zivilisierten“ Frauen.⁴⁴ Und einmal mehr wurde diese Beobachtung zugleich zur Charakterisierung der unteren sozialen Schichten im vorindustriellen Europa herangezogen.

38 Vgl. Honegger, Ordnung, wie Anm. 2, 202ff.

39 Zum Beispiel glaubte man noch bis ins 20. Jahrhunderts hinein, dass Frauen während der Schwangerschaft und Menstruation keine Früchte beim Einkochen anfassen sollten. Ebenso solle ein Obstbaum auf sieben Jahre unfruchtbar werden, wenn Frauen oder Mädchen auf ihm kletterten und Früchte pflückten. Vgl. Eduard Hoffmann-Krayer u. Hans Bächthold-Stäubli Hg., Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin/Leipzig, 1929/1930, 2, Spalte 1751ff.

40 Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 122.

41 Vgl. Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, XII.

42 Vgl. Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 122f.

43 Vgl. Jean Francois de La Perouse, Fragenkatalog der *Société de Médecine*, in: Bitterli, Entdeckung, wie Anm. 4, 2, 25ff.

44 Vgl. Bitterli, Die ‚Wilden‘, wie Anm. 5, 343.

Auch unter Nationen, wo die Kultur schon Fortschritte macht, ist bei der arbeitenden Klasse des Volkes der Anteil des andern Geschlechtes an den Geschäften gewiß nicht von *der* Art, daß davon auf eine größere Schwächlichkeit der Weiber geschlossen werden könnte. – Die arbeitende Klasse kennt keine besonderen Weiberkrankheiten. Schwangerschaften und Geburten werden nur durch Nebenumstände, die ihren Grund in Lebensart, Sitten und Kleidung haben, erschwert und sind so wenig Krankheiten, daß Ärzte sie geradewegs als Heilmittel vorschreiben könnten – und zuweilen wirklich vorschreiben.⁴⁵

Meiners und Pockels dehnten die körperliche Stärke der „Wildin“ weiter auf ihre psychische Konstitution aus. Sie werde vom „wilden“ Mann zwar schlecht behandelt und sei keine Liebespartnerin, sondern nur Objekt; ebenso würden afrikanische Männer ihre Töchter für Branntwein verkaufen. Aber die Natur statte die „wilden“ Frauen zugleich mit psychischer Stärke aus, die ihre Lage erträglicher mache. So verfügen diese Frauen einerseits über „einen gewissen unverfügbaren Frohsinn“ und zeichnen sich andererseits durch eine „Gefühllosigkeit“ aus, wenn sie gequält würden oder trauern müssten.

Es ist doch gewiß nie der Wille der Natur gewesen, daß das Weib, selbst unter den Wilden, bis zur Unerträglichkeit ihres Daseyns unterdrückt werden sollte, und da, wo dieser Druck vorhanden zu seyn scheint, hat sie dem Weibe andere Vergütungen, — oder auch eine gewisse Gefühllosigkeit gegeben, wodurch ihre Slavery um Vieles erleichtert wird.⁴⁶

Meiners und Pockels vertraten die Ansicht, die Naturbegabungen machten den harten Zustand der „wilden“ Frauen erträglicher, als „wir Europäer uns vorstellen können“. Pockels merkte an, dass die Reisenden die „wilden“ Frauen ihr Schicksal nicht beklagen hörten.⁴⁷ Dagegen bezeichneten die Gelehrten die bürgerlichen Frauen ihrer Zeit häufig als „das schwache Geschlecht“. Ihre Körper sollten nach Auffassung von Anatomen wie Soemmerring zart, fein und weich sein, ihre Psyche passiv, empfindlich und sogar ängstlich. So sei es eben von der Natur bestimmt.⁴⁸ An dieser Stelle tritt ein wichtiger Widerspruch zutage. Denn diese Bestimmung der weiblichen *Natur* fand sich bei den Frauen der *Naturvölker* nicht. Und auch für die angebliche Vernunftbegabung der Männer gab es bei den Naturvölkern keinen Beleg.

45 Theodor Gottlieb von Hippel, Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, 1792, Nachdruck, Frankfurt a. M. 1977, 31, 35. Als Hippel „die bürgerliche Verbesserung der Weiber“ vorschlug, diskutierte er auch über die „rohen“ Völker auf der Welt, um den Unterschied zwischen Mann und Frau zu betrachten.

46 Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 120f.

47 Vgl. Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 122.

48 Vgl. Hausen, Polarisierung, wie Anm. 2; Leierseder, Weib, wie Anm. 2; Fetting, Bild, wie Anm. 2; Frevert, Meisterdenker, wie Anm. 2; Schiebinger, Mind, wie Anm. 19 und Honegger, Ordnung, wie Anm. 2.

2.4. „Eifersüchtiger“ Mann und „schamlose“ Frau

Die europäische Zivilisation unterschied sich von der Wildnis ganz wesentlich durch ihre bürgerliche Geschlechterordnung, in der die Frau, als zartes und empfindliches Wesen, dem vernünftigen, starken Manne zur Seite stand. Ganz im Gegensatz zum Geschlechterverhältnis der „Wilden“, das dagegen von weiblicher Schamlosigkeit und männlicher Eifersucht geprägt ist.

Man kann freylich von allen Morgenländischen Völkern sagen, daß sie in einem viel höhern Grade eifersüchtig sind, als die Europäischen, und auch ihre Weiber viel mehr einschließen, oder in Acht nehmen, als diese, ...⁴⁹

Aus einem solchem „Einschließen“ folgerte Meiners eine extrem ausgeprägte Eifersucht der Männer, wie es auch bei den Arabern mit Schleier und Harem praktiziert würde.

So wenig man im Morgenlande nach dem Befinden der Weiber und Töchter seines besten Freundes fragen darf, weil dieses gleich Verdacht von unerlaubten Absichten und Verbindungen erregen würde; eben so wenig gestattet es die Wohlanständigkeit, von seinen Weibern und Töchtern zu reden.⁵⁰

Diese Eifersucht raube den Frauen zugleich die Chancen auf Bildung, sodass sie früh verheiratet werden müssten.

Bey dem kindischen Alter, in welchem Mädchen verheirathet, und Frauen geliebt werden, bey der Ungebildtheit ihres Geistes, der Leerheit an allen angenehmen und nützlichen Unbekanntschaft mit der Welt, und den Angelegenheiten des Lebens ist es unmöglich, daß sie in ihren Männern etwas anderes, als Begierden erregen, ...⁵¹

Die schönen morgenländischen Frauen würden zwar von den Männern verehrt und geschont, aber nicht die „edle“, sondern die „physische Liebe“ herrsche dabei vor. Damit aber die Frauen den Wert der „edlen Liebe“ verstehen könnten, müssten sie gebildet sein. Darunter verstanden die Gelehrten um 1800 jene Kenntnisse, welche für die Frauen zur Erfüllung ihrer „dreifachen Bestimmung“ als Hausfrau, Gattin und Mutter notwendig waren.⁵² Nur eine gebildete Frau könne Freundin ihres Mannes sein und von ihm respek-

49 Meiners, Geschichte, wie Anm. 27, 1, 157.

50 Meiners, Geschichte, wie Anm. 27, 1, 113; vgl. Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 71.

51 Meiners, Geschichte, wie Anm. 27, 1, 120.

52 „Die Bestimmung eines Frauenzimmers ist, – Gattin, Mutter und Hausmutter zu werden, und zwar eine ganze Gattin, eine vollkommene Mutter, eine vernünftige Hausmutter. Hierauf muss das Mädchen studieren.“, in: Carl Friedrich Pockels, Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts, Hannover 1797–1802, 2, 332. Zur Mädchenbildung am Ende des 18. Jahrhunderts vgl. Elisabeth Bloochnann, Das „Frauenzimmer“ und die „Gelehrsamkeit“, Heidelberg 1966 und Pia Schmid, Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen? Bürgerliche Theorien zur weiblichen Bildung um 1800, in: Elke Kleinau u. Claudia Opitz Hg., Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Frankfurt a. M./New York 1996, 1, 327–345.

tiert werden. Andernfalls sei es unmöglich, „daß sie ihnen Freundschaft, Liebe und Hochachtung einflößen, unmöglich daß sie ihre Männer in den Stunden der Musse angenehm unterhalten, in den Tagen der Trübsale trösten und aufrichten, und in wichtigen Angelegenheiten rathen können“.⁵³

Auch bei den Chinesen sei die extreme Eifersucht der Männer und der deshalb unterdrückte Geist der Frauen zu beobachten. Pockels erwähnte die bekannte chinesische Sitte, den jungen Mädchen die Füße einzuschnüren.⁵⁴ Sie beschränke die Beweglichkeit der Frauen und symbolisiere ihre Knechtschaft. Außerdem gestatteten chinesische Männer ihren Frauen keinen Besuch von anderen Männern und würden

sie selbst auf Reisen nicht anders, als in festen mit eisernen Gittern verwahrten Gehäusern tragen lassen, so bleiben die Weiber freylich so roh, als sie aus den Händen ihrer Mütter und Wärterinnen hervorgegangen sind.⁵⁵

Gerade wegen ihres Mangels an Bildung könnten die Frauen den Wert der Tugend nicht schätzen. Der Pädagoge Joachim Heinrich Campe meinte, die Schamhaftigkeit und auch die Keuschheit seien die ersten und wesentlichen Bestandteile weiblicher Tugend, „weil nicht bloß des Weibes ganze Ehre, sondern auch ihre ganze Glückseligkeit davon abhängt“.⁵⁶ Tugendlosigkeit führe zu Schamlosigkeit. Damit stimmte Campe mit anderen zeitgenössischen Gelehrten überein. Pockels meinte, dass die Schamhaftigkeit ein „Kunstwerk“ der Erziehung sei. Ohne Erziehung sei wohl der Mensch „so wenig schamhaft, als das Thier“.⁵⁷ Weiter führt er zur fehlenden Schamhaftigkeit der „wilden“ Frauen aus:

Unter sehr vielen wilden Nationen, wird diese liebenswürdige Eigenschaft von den Weibern eben so wenig, als von den Männern, angebanet, sondern scheint sogar bei jenem noch mehr, als bei diesen, ausgestorben zu seyn. Die Frauen in einigen heissen Erdgegenden übertreffen ihre Männer, laut den Berichten der Reisebeschreiber, in unzüchtigen Tänzen und Handlungen, in der Begierde thierischer Liebe, und in den Aeusserungen eines, gegen alle Schamhaftigkeit gleichgültigen Gefühls.⁵⁸

Diese vermeintliche Schamlosigkeit faszinierte die europäischen Reisenden.

So badeten sich die Schönen der Südsee=Inseln ohne alle Bekleidung, vor den Augen der Engländer und schämten sich nicht, – sich in allen Stellungen von ihnen beschauen zu lassen.⁵⁹

53 Vgl. Meiners, Geschichte, wie Anm. 27, 1, 120.

54 Vgl. Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 77.

55 Meiners, Geschichte, wie Anm. 27, 1, 90.

56 Vgl. Joachim Heinrich Campe, Väterlicher Rath für meine Tochter, Braunschweig 1796, Paderborn 1988, Nachdruck, 147.

57 Vgl. Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 42f.

58 Pockels, Versuch, wie Anm. 52, 1, 187.

59 Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 43.

Pockels verglich die Schamlosigkeit der „wilden“ Frauen, die unbekleidet tanzten, mit der von Kindern, die noch nicht erzogen seien. Sie scheuten sich nicht, nackt zu sein, weil sie noch nicht die Bedeutung der Schamhaftigkeit kennen würden. In seiner Wahrnehmung bedingten und verstärkten sich die Schamlosigkeit der Frauen und die Eifersucht der Männer gegenseitig. Anders dagegen in der „zivilisierten“ Geschlechterordnung. Unter der Ägide „vernünftiger“ und „aufgeklärter“ Männer könnten nämlich die Frauen durch die ihnen zugängliche Bildung den Wert der Tugend und der Schamhaftigkeit erkennen. Man erinnere sich an das Gespräch zwischen dem morgenländischen und dem europäischen Gelehrten, das ganz zu Anfang zitiert wurde. Während der Türke behauptet, dass Männer „sich um die Aufführung der Weiber zu bekümmern“ brauchen, erwidert der Europäer, „sie wären ohne Despotismus nachgebend und viel zu verständig, als daß man für ihre Tugend besorgt seyn dürfe“.

Resümee

Die aufgeklärten Gelehrten schufen sich ihren Gegenpol, die so genannten „Wilden“, selbst. Das Licht der Aufklärung warf Schatten, um selbst noch heller hervorzutreten. Diese Struktur findet sich auch in der Diskussion der bürgerlichen Geschlechterordnung um 1800. Die Gelehrten versuchten, Normen für das Mann- und Frausein in der aufkommenden bürgerlichen Gesellschaft zu setzen und diese Normen aus der biologischen Geschlechterdifferenz herzuleiten. Um die Sittlichkeit der „zivilisierten“ Geschlechterordnung zu betonen, projizierten sie die Unsittlichkeit auf die Völker außerhalb Europas.

Alles ist nach unsern Sitten und bürgerlichen Einrichtungen anders, — unsere Frauen sind unsere Freundinnen, unsere Gesetze haben ihnen die Freyheit wiedergegeben, und sie stehen als lebenswürdige Vernunftwesen dicht neben dem Manne, — wo nicht gar über ihm. Wir schließen unsere Weiber in keine Harems ein; — wir begnügen uns mit einer Gattinn, und finden in diesem Verein die schönsten Tage unseres Lebens.⁶⁰

Durch ihre Diskurse über das „wilde“ Geschlechterverhältnis gewannen die Gelehrten also die Überzeugungskraft für die Normen der bürgerlichen Geschlechterordnung. Nicht zufällig beschrieben sie es ähnlich dem des Adels und auch ähnlich dem der unteren sozialen Schichten. Das deutsche Bürgertum wollte sich nach beiden Seiten abgrenzen und über die eigenen Leitbilder aufwerten. Zur Wirkung der Diskurse über die „Wilden“ merkt Meiners folgendes an:

Die Vergleichung des Betragens verschiedner Völker gegen ihre Weiber wird meine nachdenkenden Leserinnen überzeugender, als alle Sittensprüche, oder Romane lehren, wie sie ihre Liebhaber und Gatten zu wählen, und zu prüfen haben.⁶¹

60 Pockels, Mann, wie Anm. 1, 4, 119.

61 Meiners, Geschichte, wie Anm. 27, 1, 199f.

Der deutsche Blick auf die nichteuropäische Welt um 1800 wird in letzter Zeit zunehmend Gegenstand historischer Forschung und folgt der Erkenntnis, dass überseeische Gebiete bereits in dieser Zeit Gegenstand der anthropologischen, historischen und auch philosophischen Wissenschaften waren.⁶² Weniger berücksichtigt bleibt dabei die Geschlechterperspektive.⁶³ In vorliegendem Beitrag sollte gezeigt werden, dass die Vorstellung vom Nichteuropäer eine nicht zu unterschätzende Rolle für die Selbstidentifizierung des deutschen Bürgertums in Bezug auf das Geschlechterverhältnis spielte. Das Andere, über das sich das Selbst definierte, bestand dennoch nicht nur in Abgrenzung von sozialen Schichten und nicht nur innerhalb des eigenen Landes. Unter diesen Vorzeichen wird sich die historische Forschung mit den Kategorien „Rasse“ und „Geschlecht“ in der Spätaufklärung weiter auseinandersetzen müssen.

62 So zum Beispiel Otto Dann u.a., Universalgeschichte in der Frühen Neuzeit. Ein Podium in Aachen, in: *Storia della Storiografia*, 39 (2001), 63–122.

63 Vgl. jedoch Stollberg-Rilinger, *Väter*, wie Anm. 16. Interessant sind auch die Arbeiten im Rahmen des Postkolonialismus: Suzanne Zantop, *Colonial Fantasies. Conquest, Family and Nation in Precolonial Germany, 1770–1870*, Duke University Press 1997 (dt. *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland [1770–1870]*, Berlin 1999); Sara Friedrichsmeyer u.a. Hg., *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy*, The University of Michigan Press 1998.